

„Sich allein zu fühlen muss schrecklich sein“, sagt Joelle Wörtche. Ihr und ihrer Familie hätten Zusammenhalt und Unterstützung von außen geholfen.

Foto Frank Röth



rer Arbeit und dem Studium jeden Abend darauf gefreut, dorthin zu gehen“, sagt Joelle Wörtche. Wenn sie von Grillnachtsmitten und Sommerfesten in der WG erzählt, klingt es, als sei es ganz einfach, den Alltag mit der Pflege zu verbinden.

„Das ging wohl nur durch den unglaublichen Zusammenhalt mit meiner Mutter. Wir haben uns gegenseitig bestärkt“, sagt die junge Frau. Allein sei das nicht zu leisten, ein Netzwerk von Menschen, die Ahnung haben, unverzichtbar. So wie Freunde und Bekannte, die stundenweise halfen. Oder ein Hausarzt wie Mehmet Travaci aus Babenhausen, der zu jeder Zeit für die Familie ansprechbar war. „Sich mit alldem allein zu fühlen, das muss für Angehörige schrecklich sein.“

Trotz der gegenseitigen Unterstützung litt Joelles Mutter am meisten darunter, von Oma Irmgard nicht mehr erkannt zu werden. „Die engste familiäre Bindung ist wohl die, die am meisten emotional belastet wird, in diesem Fall die Bindung zwischen Mutter und Tochter. Ich als Enkelin sah mich dagegen immer in der Rolle der Problemlöserin: Wie schaffen wir es, dass es der Oma so gut wie möglich geht, wie finde ich für die Situation eine Lösung?“

Zu einem Grillfest in der Wohngemeinschaft der Oma hatte Wörtche auch eine befreundete Fotografin eingeladen. Sie hatte bemerkt, dass alle Bewohner nur Bilder aus der Vergangenheit an ihren Wänden hatten. Um zu zeigen, wie schön auch die neue Gegenwart sein kann, hielten sie den Tag in Bildern fest und schenkten allen Bewohnern Porträtaufnahmen im Bilderrahmen. „Da haben die vor Freude zu weinen angefangen“, erzählt sie.

Als sich das Coronavirus ausbreitete, rückte Familie Wörtche wieder enger zusammen und nahm die demente Großmutter ganz zu sich. Die Vorstellung, Irmgard nicht mehr täglich besuchen zu können, schien unerträglich. Diese Zeit, so schildert es die Enkelin, war entspannt. Die Kämpfe vorbei, die Laufphase vorüber. Oma Irmgard konnte weder sprechen noch gehen, musste umgeben, gewaschen und gefüttert werden, lag im Bett oder saß tagsüber im Rollstuhl, während die Enkelin am Computer ein weiteres Semester im Onlinestudium verbrachte. „Wir haben diese Zeit sehr genossen“, erzählt die Enkelin lächelnd mit ihrer unerschütterlichen Zuneigung für ihre Oma und dem Blick auf die Momente der Verbundenheit: „Wenn ich sie geweckt habe mit ‚Guten Morgen, mein Schatz, wir stehen jetzt auf‘, hat sie immer gelächelt.“

Neben der Pflege zu studieren, das war für Joelle Wörtches Kommilitonen schwer vorstellbar. Aus dem Mund der Optimistin klingt das so: „Die Pflege hat mich zu einem starken Lernmenschen gemacht, ich habe Dinge schnell und diszipliniert erlernt, weil ich ja nicht wusste, ob wir morgen mit Omi im Krankenhaus sitzen, und dann hätte ich die Hausarbeit nicht abgeben können.“

Für den Außenstehenden klingt das nach Aufopferung, Joelle Wörtche sagt dazu nur: „Ich kannte es ja nicht anders.“ Beschönigen will sie die Lage keinesfalls, Demenz sei eine Krankheit, die das ganze Leben umkrempelt. „Niemand fragt dich, ob du Zeit oder Kraft dafür hast.“

Und gab es Momente, in denen alles zu viel wurde? „Ja, also diese ganze Bürokratie, die vielen Abrechnungen“, stöhnt Wörtche auf. Das habe so viel Zeit in Anspruch genommen. „Ich würde mir wünschen, dass Angehörige da mehr Unterstützung bekommen.“

Zuletzt habe die Großmutter wieder zu ihrer ursprünglichen Art zurückgefunden: „So ein zartes Oma-Wesen, lächelnd, immer freundlich, ruhig und zufrieden mitten im Trubel der Familie.“ Vor wenigen Monaten starb Oma Irmgard im Alter von 78 Jahren, im Kreis ihrer Angehörigen. Ganz so, wie es sich Familie Wörtche für sie gewünscht hatte.

Ihre Website möchte Joelle Wörtche jedoch behalten, sie könnte eine Art „Oma-Stiftung“ werden, eine Erinnerung an die Zeit mit ihrer Großmutter, sagt sie. „Vielleicht kann ich so auch eine Enkelin für andere sein, die selbst nicht die Kraft haben, sich Hilfe zu suchen, zu recherchieren, weil die Pflege und der Alltag so viel fordern.“

„Keine Lösung war zu blöd“

Zehn Jahre lang hat Joelle Wörtche ihre demente Oma betreut, musste lernen, auch Hilfe in Anspruch zu nehmen. Heute will sie andere Familien ermutigen, mit einer Ratgeberseite.

Von Monika Ganster

Die Demenz trat schleichend in das Leben von Familie Wörtche. Anfangs nannte man sie noch Vergesslichkeit: wenn die Oma den Schlüssel verlegt hatte oder ihr ein Name entfallen war. Passiert jedem mal. Aber eines Tages, nach einem Ausflug mit ihrer Enkelin, fragte die Oma: „Wo ist denn die andere Joelle?“ Und konnte im nächsten Moment nicht erklären, weshalb sie diese Frage gestellt hatte.

„So fing es an“, erzählt die Enkelin zehn Jahre später. Die Angehörigen bemerkten die Veränderungen zuerst, die Großmutter selbst wies sie weit von sich. „Eines Tages kam meine Oma plötzlich auf die Idee, die Nudeln in der Waschmaschine kochen zu wollen. Da konnte auch sie nicht länger wegschauen“, erinnert sich Joelle Wörtche.

Zahlreiche Untersuchungen folgten, dann stellte ein Neurologe die Diagnose: Demenz. Immer häufiger war die sonst so sanftmütige, fröhliche Großmutter verwirrt und reagierte auf diese Verwirrtheit mit ungewohnter Heftigkeit. „Es war ihr innerlicher Kampf“, beschreibt es die Enkelin. Zu bemerken, dass etwas nicht stimmt, und es gleichzeitig nicht wahrhaben zu wollen.

Pflegefälle schreckten die Familie nicht, sie hatten schon Uroma und Opa zu Hause bis zum Tod betreut, doch beide waren bettlägerig, aber nicht verwirrt gewesen. „Bei Demenz weißt du jedoch nie, was als Nächstes passiert, die Krankheit beherrscht das ganze Leben“, sagt die Enkelin. Bei ihrer Großmutter folgte eine Phase der „Lauf-Demenz“, der Kopf zwang den alten Körper zur ständigen Bewegung: Oma Irmgard lief den ganzen Tag in der Wohnung oder im Garten herum, konnte kaum still sitzen, vergaß darüber manchmal das Essen. Dann verlor sie auch noch den Tag- und Nacht-Rhythmus, streifte nach Mitternacht durch die Wohnung. Ihre Betreuung wurde zur 24-Stunden-Aufgabe und brachte die Familie an ihre Grenzen. Ausgerechnet zu einer Zeit, als das Studium von Joelle Wörtche begann.

Doch ihre Großmutter anderen anzuvertrauen gelang nur in kleinen Vertrauensschritten. Joelle Wörtche spricht auch von schlechtem Gewissen und dem Gefühl der Niederlage der Angehörigen, Oma Irmgard nicht mehr zu Hause betreuen zu können. Aber zu sehen, dass ihre Großmutter zufrieden aus der Tagespflege heimkam, änderte den Blick. Es gehe ja immer darum, die beste Lösung für alle Beteiligten zu finden, sagt die Enkelin rückblickend, zu entscheiden, was machbar und in dem jeweiligen Moment möglich ist.

Die Tagespflege bestand aus einer kleinen Gruppe mit einem festen Stamm an Pflegekräften, damit die Großmutter auch die Chance hatte, sich an sie zu

gewöhnen, an ein Haus mit Garten und Spielen und Sportangeboten.

Oma Wörtche blieb auch in der Tagespflege in Bewegung, im Garten immer um das Blumenbeet herum. Das ging nicht immer unfallfrei, manchmal kam sie mit aufgeschürften Knien nach Haus. „Da haben wir ihr einen Sturzhelm und Knieschützer besorgt. Oma sah aus wie ein Motocross-Fahrer, wenn sie morgens abgeholt wurde, Hauptsache, es passiert nichts“, erzählt Joelle Wörtche. „Uns war keine Lösung zu blöd.“

Diese Suche nach der passgenauen Lösung für die Oma zieht sich wie ein roter Faden durch Wörtches Erzählungen, mit optimistischer Grundhaltung: „Wenn ich eine Herausforderung bekomme, dann will ich sie annehmen und etwas Gutes daraus machen“, sagt die Enkelin. Als die Erkrankung ihrer Großmutter voranschritt, begann Wörtches Recherche durchs Internet, auf der Suche nach Rat und vertrauenswürdiger Hilfe. Sie suchte online und offline und lernte in zehn Jahren so viele verschiedene Hilfsangebote kennen, dass sie ihr Wissen auf ihrer Website demenzmagazin.de sammelt und mit anderen teilt.

Was ihr lange Zeit fehlte, waren Informationen, die einen lebendigen Eindruck von Pflegeeinrichtungen vermittelt hätten. Daraus entstand die Idee, auf ihrer eigenen Website Einrichtungen mit sogenannten Partnervideos vorzustellen. Ein Ergebnis ist zum Beispiel ein kurzer Film über das Pflegeteam Eule im Odenwald, das aus Sicht von Angehörigen gedreht ist, die ein passendes Hilfsangebot suchen. Ein solches Vorstellungsvideo, für das ein Drehbuch verfasst wurde und ein Kamerteam die Einrichtung besucht hat, könne dann auch für deren Website oder Social-Media-Kanäle genutzt werden, erläutert Wörtche ihr Social-Media-Angebot. Ihre Website soll ein Angebot für Angehörige sein, sich in

einer ruhigen Minute Informationen durch einen kurzen Film zu beschaffen, ohne gleich einen verbindlichen Termin einhalten zu müssen. „Vielleicht kann man so leichter eine Hemmschwelle überwinden“, beschreibt Wörtche ihre Idee, verschiedene Unterbringungsmöglichkeiten vorzustellen. Die Vielfalt der Angebote geht aber auch darauf ein, dass jede Familie andere Voraussetzungen hat, andere Möglichkeiten, den Angehörigen zu helfen. In Wörtches Familie war Pflege Alltag, Joelle, heute 29 Jahre alt, schon sehr früh daran gewöhnt, nicht nur für sich, sondern auch für andere zu sorgen. „Demenz stellt bei den Angehörigen das ganze Leben um. Das hätte ich mir vielleicht auch nicht zugetraut, wenn ich nicht diese Pflegeerfahrung gehabt hätte.“

Als ihrer Oma die regelmäßige Fahrt zur Tagespflege sichtlich zu anstrengend wurde, fand ihre Enkelin für sie einen Platz in einer Wohngemeinschaft: Fünf Demenzkranke und zwei Pflegekräfte leben zusammen, jeder in einem Zimmer mit Bad, eingerichtet wie eine kleine Wohnung. Aber doch nicht fern der Familie: Jeden Tag trafen sich dort die drei Wörtche-Frauen zum Abendessen.

Wirklich jeden Abend? „Es ging ja nie darum, die Oma abzugeben, sondern darum, uns auch etwas von der Schwere zu nehmen. So haben wir uns nach unse-

Die Demenz kam schleichend, aufzuhalten war sie nicht: Oma und Enkelin im Garten
Foto privat



OKTOBER 2021
SCHES
ZZ
IVAL
KFURT
desaal
ketcenter.de
tival

hr2
kultur